

auch Wert und Unwert der verschiedenen exegetischen Methoden sehr unmittelbar hervortreten. Aber sie ist auch nicht ohne Gefahr. Denn die ruhige Objektivität der historischen Darstellung wird grundlegend davon abhängig, daß der Forscher selbst eine unbedingt richtige Sicht vom Sinn und von den Problemen des Textes hat; sonst kann sowohl seine Auswahl wie auch seine Bewertung der Exegeten leicht einen subjektiven Akzent bekommen. Man wird ohne Einschränkung anerkennen, daß L. mit dem Streben nach äußerster Objektivität und Sorgfalt gearbeitet hat. Dennoch erscheinen uns seine Feststellungen an manchen Stellen nicht frei von der Begrenzung seiner eigenen Auffassung vom Text und von dessen Deutung. Die durchweg zu abwertende Beurteilung der typologischen Auslegung, die doch nicht notwendig einem tieferen Eindringen in den Text selbst hinderlich sein muß, sei nur erwähnt; wichtiger ist die Frage nach dem Gesamtsinn von Gn 22, in der L. im wesentlichen bei den Reformatoren stehen zu bleiben scheint. Aber es dürfte aus dem Gesamt der Abraham-Erzählungen und der Genesis heraus klar sein, daß er nicht in dem personal-religiösen Anliegen von Versuchung und Bewährung liegt wie bei den Reformatoren — die Frage sola fides oder meritum ist hier zunächst gleichgültig —, sondern daß der ganze Bericht wesentlich heilsgeschichtlichen Sinn hat und darum erst in der *Schwur*-verheißung kulminiert, die nicht eben „bei dieser Gelegenheit“ gegeben ist, sondern auf die die ganze Prüfung mit ihrer absoluten Infragestellung der bisherigen Verheißungen innerlich hingerichtet ist, wie es auch der Text durch die starke Kausalverknüpfung ganz deutlich macht. Auf diesen Höhepunkt ist deshalb die Auslegung alles Vorausgehenden auszurichten. Es verliert dadurch nichts an seinem äußersten persönlichen Ernst, durch den der Gottesschwur erst sein volles Licht bekommt, aber es wird so erst in seiner umfassenden, überpersönlichen Bedeutung, die es tatsächlich gehabt hat, sichtbar. Ob man dann allerdings noch ohne ein richtig verstandenes meritum dem Text voll gerecht werden kann, ist eine andere Frage.

J. Haspecker S. J.

Quasten, J., *Patrology*. Vol. I: *The Beginnings of Patristic Literature*. gr. 8^o (349 S.) Utrecht-Brussels 1950, Spectrum Publishers. Fl. 16.50.

J. Quasten, vormals Professor an der Universität Münster, seit 1938 Inhaber des Lehrstuhls für Alte Kirchengeschichte und Christliche Archäologie an der Katholischen Universität von Amerika, Washington, hat es sich zur Aufgabe gestellt, für den englischen Sprachbereich eine brauchbare Einführung in die christliche Literatur zu schaffen. Er krönt damit eine erfolgreiche Tätigkeit zur Förderung der patristischen Studien in Amerika. Dem Werk liegt die Absicht zugrunde, durch Einarbeitung der englischen Literatur ausländische Patrologien zu ergänzen, was gewiß auch der nicht englisch sprechende Benützer in bibliographischer Hinsicht dankbar begrüßen wird. Die Gestalt des Werkes wird weiterhin geprägt von dem Wunsche, den Studierenden unmittelbar mit den Werken der Väter selber bekanntzumachen, weshalb zum Teil ausführliche Texte angeführt werden. Ziemlich umfangreiche dogmengeschichtliche Analysen kommen zu den literargeschichtlichen Ausführungen hinzu. Das ganze Werk ist auf vier Bände berechnet, in denen die lateinische Literatur bis Gregor I. oder Isidor von Sevilla, die griechische bis Johannes Damascenus bearbeitet werden soll.

Der Aufbau des I. Bandes, der die frühchristliche Literatur bis Irenäus behandelt, unterscheidet sich nicht wesentlich von der uns durch die Patrologie B. Altaners vertrauten Anordnung des Stoffes. Vielleicht ist es erlaubt, hier auf einen Punkt aufmerksam zu machen, der freilich mehr für die Dogmengeschichte von Bedeutung ist, aber sicherlich auch von der Literaturgeschichte her einer Beachtung wert zu sein scheint. Er ist in etwa in dem vorliegenden Bd. angedeutet (106 107): es handelt sich um den Vulgärcharakter eines Teiles der frühchristlichen Literatur. In der „Vulgarität“ liegt ohne Zweifel ein besonderes Merkmal zahlreicher literarischer Erzeugnisse der zur Frage stehenden Epoche. Ihre Elemente herauszuarbeiten ist geboten sowohl durch das Milieu, dem die (näher zu bestimmenden) Schriften entstammen, durch den Stil und die Eigenart der theologischen Konzeption und Darstellung. Das gilt in

gleicher Weise für die kirchliche wie häretische Literatur dieser Epoche. Jedenfalls kann und muß auch von der Literaturgeschichte her jener Unterschied beleuchtet werden, der in der Dogmengeschichte schon Ausdruck gefunden hat, der Unterschied zwischen einer vulgären und einer wissenschaftlichen Theologie (vgl. den wertvollen Aufsatz von J. Lebreton, *Le désaccord de la foi populaire et de la théologie savante*: *RevHist Eccl.* 19 [1923] 481—506; 20 [1924] 5—37). Bei der großen Bedeutung des pseudonymen und anonymen Schrifttums in der zu besprechenden Epoche ist ohne Zweifel in einer ausführlichen Patrologie auch eine Behandlung dieser Frage in literaturgeschichtlicher Hinsicht erwünscht. Dabei wäre auf S. 108 hinzuweisen auf die wertvolle Untersuchung von F. Torm, *Die Psychologie der Pseudonymität im Hinblick auf die Literatur des Urchristentums* (Studien der Lutherakademie Heft 2, Gütersloh 1932).

Nach diesen mehr den Gesamtplan betreffenden Hinweisen seien noch einige Bemerkungen zu einzelnen Abschnitten gestattet.

Der Überblick über die Geschichte der Patrologie ist leider gegenüber den kürzeren Werken von B. Altaner und B. Steidle sehr kurz ausgefallen, so daß das Bild dieser „History“ selber darunter leidet. Hieronymus, *De viris illustribus*, ist eine zu enge Basis für die Geschichte der alten Väterkunde. Bei dem großen Aufschwung der patristischen Forschung in der Gegenwart ist das 20. Jahrhundert (5) doch etwas kurz weggekommen.

Die Literatur ist (bis 1949) sehr gut angeführt. Die übersichtliche Gestaltung der Verweise macht die Benützung sehr angenehm. Verschiedentliche Lücken sind freilich festzustellen. Bei „Justin“ ist S. 202 und 213 ein und dasselbe Werk mit verschiedenem Titel und zweifacher Jahresangabe aufgeführt, nämlich: B. Antoniadès, *Über die Anthropologie Justins*. Dabei handelt es sich um eine Monographie, die erstmals 1879 als lateinische Dissertation der Universität Göttingen vorgelegt und 1931 von K. Lampridis ins Griechische übertragen und im *Archeion Philosophias* veröffentlicht wurde (nach Mitteilung von J. Dölger, München). Wünschenswert wäre vor allem gewesen, daß zitierte Literatur auch in der eigentlichen patrologischen Darstellung verarbeitet worden wäre. An einigen Stellen wäre dies von Einfluß darauf gewesen, so z. B. bei dem Artikel von W. Schmidt, *Die Textüberlieferung der Apologie Justins*: *ZNTW* 1941, 87—138 (zitiert S. 202). Ein gleiches gilt für S. 302, wo die berühmte Irenäusstelle *Adv. haer.* 3, 3, 2 besprochen wird. Bei der Bedeutung der Stelle würde es wichtig gewesen sein, den Leser mit dem Inhalt der neuen Erklärung bekannt zu machen, welche in den S. 304 zitierten Artikeln von R. Jaquin und Chr. Mohrmann vorgetragen wird (für die Deutung des „*ab his qui sunt undique*“). Beiläufig sei auf einen Druckfehler S. 303 und Index hingewiesen: Hagemann muß für Hagmann stehen.

Bei der Besprechung des literarischen Werkes des Melito von Sardes und der neu entdeckten *Homilia de passione* ist leider ein Hinweis oder eine Auseinandersetzung mit dem Artikel von P. Nautin, *RevHistEccl.* 44 (1949) 411 bis 428 unterblieben. Nautin greift die Echtheit dieser Homilie an; wenn auch seine Ausführungen noch nicht genügend unterbaut sind, so sind doch beachtliche Schwierigkeiten gegen die Echtheit vorhanden. Der Abschnitt über die „Erbsündelehre“ dieser Homilie (245) ist zu kurz ausgefallen, da notwendig auf den „griechischen“ Charakter der hier vorgetragenen Lehre aufmerksam gemacht werden muß (vgl. den Aufsatz des Rezensenten: *Schol.* 20—24 [1949] 481—502, wofür freilich auch die Kritik Nautins zu beachten ist, der gerade in der besonderen Eigenart dieser Erbsündelehre eine Stütze für seine These finden könnte).

Diese Desiderata beeinträchtigen den Wert des in Druck und Textgestaltung vorzüglich aufgemachten Werkes nicht wesentlich. Es verspricht eine sehr brauchbare Einführung in die Patrologie zu werden, wenn auch der Forscher seinen Wunsch nicht erfüllt sieht, eine Neubearbeitung des Werkes von O. Bardenhewer vor sich zu haben. Doch eine solche lag nicht in der Absicht des Verfassers.

A. Grillmeier S. J.